



INTERVIEW GLENN MURCUTT

Mr. Murcutt, schon Jahre, bevor es ein globaler Trend wurde, haben Sie auf die Bedeutung ökologischer Nachhaltigkeit hingewiesen. Könnten Sie uns bitte etwas über Ihre Architekturphilosophie sagen und wie Sie versuchen, lokalen Klimabedingungen Rechnung zu tragen?

Ich habe mich mit Umweltfragen auseinandergesetzt, seit ich zu arbeiten begonnen habe. Schon bei meinem ersten Auftrag ging es mir um die geeignete Ausrichtung und Belüftung, und nicht um Airconditioning. Wichtig waren mir immer der Ausblick, das Haus als Rückzugsort und die Verschränkung von Raum und Umwelt. Seit vierzig Jahren setze ich mich in meiner Praxis mit solchen Fragen auseinander.

Architektur muss als Konsequenz vieler unterschiedlicher Fragen funktionieren, die zusammengeführt werden. Wir können uns hinsetzen und ein schickes Gebäude entwerfen – und eine Menge schicker Gebäude sind so entworfen worden, abhängig von Airconditioning, von Heizung und Kühlung und gewaltigem Energieverbrauch. Meine Arbeit hat damit rein gar nichts zu tun, ich muss die Energie minimieren, den Verbrauch minimieren, ich muss auf das lokale Klima reagieren. Fahren Sie in eine Tropengegend und Sie werden feststellen, dass alle meine Gebäude auf Stelzen über dem Boden stehen; in heißen, trockenen Gegenden kommen sie dem Boden immer näher. Zum Beispiel haben meine Frau und ich ein Gebäude entworfen, das fast zur Gänze unterirdisch liegt – das Australian Opal Centre –, weil es dort im Sommer zu heiß und im Winter zu kalt wird; es reicht von 48 Grad Celsius im Sommer bis zu minus zehn Grad im Winter. Und wenn man in so einer Umgebung lebt, hat der Boden das ganze Jahr über 21 Grad, und ab zwei Metern unter der Erdoberfläche nutzt man die thermische Masse des Bodens als Vorteil.

Können Sie die Bedeutung von Natur für Ihre Arbeit erläutern?

Ich bin in Sydney aufgewachsen, rund sieben Kilometer nördlich der Stadt. Die Landschaft war typisch für das Sandstein-Küstenbecken von Sydney mit seiner Fülle an Eukalyptus und anderen bemerkenswerten einheimischen australischen Pflanzen. In dieser Umwelt lernte ich etwas über die Ausbreitung der Flora. Ich lernte, welche Pflanzen wo wachsen, welche die prächtigen einheimischen Vögel, Insekten und Tiere anziehen. Ich lernte, dass eine bestimmte Pflanzenart im Flachland, wo der Grundwasserspiegel höher, der Winddruck geringer und die Nährstoffe besser sind, anders, ganz anders wächst als dieselbe Pflanzenart auf der Kuppe eines von Scherwinden geformten Hügels mit weniger Feuchtigkeit und weniger Nährstoffen. Es ging um den Ort, und für mich war das extrem wichtig. Ich gewann Erkenntnis über die Stärke, Zartheit und Durchsichtigkeit der australischen Landschaft, in der die Klarheit und Stärke des Lichts Elemente trennt, verglichen mit Europa, wo das Licht mitwirkt, Elemente in der Landschaft miteinander zu



verbinden. Dadurch kam ich zu einem besseren Verständnis der Lesbarkeit von Elementen, von Struktur und Feinheit in der australischen Landschaft, die meine Arbeit geprägt hat.

Als ich 1956 an der Technischen Universität anfang, schrieb ich mich für ein Teilzeit-Architekturstudium ein. Ich hatte das Glück, einen Lehrer namens Noel Bazeley zu haben, der Hochbau unterrichtete. Er wurde von den meisten Studenten weitgehend gemieden, aber während die anderen Gruppen das ganze Jahr lang in drei Trimestern den Bau von Sockeln und Fundamenten, Böden, Mauern, Deckenbalken und Dächern sowie Wänden lernten, gab Bazeley uns das Thema Kontinuität in der Natur vor. Was für ein wunderbarer Gegenstand – Kontinuität in der Natur – ein ganzes Trimester lang diskutiert. Nachdem wir die Bedeutung von Kontinuität in der Natur verstanden hatten, widmete sich das zweite Trimester dem Verständnis der Kontinuität in der Natur in Bezug auf die gebaute Umwelt. Im dritten Trimester lernten wir dann Fundamente, Böden, Mauern und so weiter. Was für ein wunderbarer Start für einen jungen Architekten, und insbesondere für mich. Für einen Mann im Jahre 1956 war das ein außergewöhnlicher Unterricht.

Welche Bedeutung hat für Sie die Aborigine-Kultur?

Die Aborigine-Kultur verändert jene von uns, die auf sie hören. Ich wurde von Farbigen in Papua-Neuguinea aufgezogen, und ich hatte eine sehr entspannte Beziehung zu ihnen. Es ist von großer Bedeutung, eine Verbindung zu Aborigines zu haben und von ihnen zu lernen. Mir brachten sie beispielsweise bei, einen Hauseingang zu bauen. Wenn man sich klassische öffentliche Gebäude rund um die Welt ansieht, so sind sie symmetrisch, mit einem Fenster hier und einem Fenster da und einer Tür in der Mitte. Die Aborigine-Kultur lehrte mich, ein Haus vom Rand her zu betreten, niemals in der Mitte, wie man beim Simpson-Lee House sehen kann.

Können Sie uns etwas über das Marika-Alderton House erzählen, das Sie für eine Aborigine-Künstlerin entworfen haben und das sich an das tropische Klima des Northern Territory anpasst? Ist das ein weiteres gutes Beispiel für den „Brückenschlag zwischen den Kulturen“?

Es ist, so wie es ist, einfach ein Haus; und es ist schlichtweg für eine Aborigine-Familie entworfen. Man hat zum Schlafen seine Privatsphäre, die Eltern sind auf der Westseite untergebracht, die Kinder immer östlich von ihnen; im Osten deshalb, weil dort der Tag beginnt, was Zukunft bedeutet, der Westen hingegen ist das Ende des Tages, also die Vergangenheit, die Eltern sind somit Teil der Vergangenheit, die Kinder Teil der Zukunft. Jeder Blick aus dem Fenster vermittelt einen Ausblick, sodass man sehen kann, wer kommt und wer geht. Es ist ein sehr ‚aboriginales‘ Haus ... in den Tropen.



Sie haben immer darauf beharrt, allein zu arbeiten, ohne Unterstützung durch ein Büro oder eine Sekretärin. Warum?

Ich arbeite allein, weil ich die Stille liebe, die Zeit zum Denken, und ich verwerfe Arbeit, die meiner Ansicht nach architekturunwürdig ist. Durch das Allein-Arbeiten habe ich mich vom Druck der Verantwortung gegenüber Mitarbeitern frei gemacht. Ich bin in der Lage zu reisen und an vielen internationalen Universitäten Ateliers für Entwerfen zu leiten, wo ich lehren und den Studenten Ideale und innere Einstellungen vermitteln kann. Sie sind die Architekten der Zukunft. Wenn allerdings ein Projekt es rechtfertigt, arbeite ich mit den Architekten zusammen, die ich sehr respektiere. Auf diese Weise bin ich in der Lage, meine eigene Praxis zu erweitern. Arbeiten, die ich nicht übernehmen kann, gebe ich an sehr gute, junge Architekten weiter, frühere Studenten von mir, damit sie sich eigene Büros aufbauen können.

Ich wollte keine Großprojekte übernehmen, weil ich weiß, dass ich zur Stimulierung meiner Energien viel Abwechslung nötig habe. Ich werde müde, wenn ich zu lange an einem Projekt arbeite, und größere Projekte bedeuten Jahre. An vielen kleineren Projekten zu arbeiten bringt viele Auftraggeber mit sich. Das gibt mir Gelegenheit, viel zu experimentieren und gleichzeitig Anregungen zu finden; dennoch bin ich mir bewusst, dass es Büros wie die von Renzo Piano und Frank Gehry gibt, wo viel von dem erreicht wird, was ich mir erwarte, aber in großem Maßstab.

War die Übernahme eines Projekts in Europa für Sie je eine Möglichkeit?

Arbeit außerhalb Australiens anzunehmen würde bedeuten, dass ich Leute einstellen müsste. Als Einzelunternehmer wäre es für mich unmöglich, in Übersee und in Australien gleichzeitig zu arbeiten, weil ich meine Praxis in Australien verlieren würde. Australien bietet mir völlig unterschiedliche Landschaften und eine Bandbreite von Klimazonen. Bei der Größe der USA oder einer Ausdehnung wie von der Westküste Spaniens bis nach Israel und von Nordafrika bis zum Polarkreis können Sie sich das Potenzial vorstellen. Fügt man Küstengegend, Landesinneres und Höhenlage hinzu, sind die Möglichkeiten enorm. Durch das Verständnis der mir auferlegten Beschränkungen begriff ich ironischerweise, dass die Möglichkeiten gewachsen waren. Mit Studenten und Leuten von der Universität zu arbeiten ist überaus dankbar. Ich habe wunderbare Freundschaften mit Lehrern und Studenten geschlossen, und das tut meinem in gewisser Weise nomadischen Geist Genüge.

Interview mit freundlicher Genehmigung der Architecture Foundation Australia, redigierte Fassung eines von Simone Corda mit Glenn Murcutt 2009 in Australien geführten Interviews für das Magazin AREA, Mailand.